

Britney Spears

Am 30. Oktober 2024 hat Britney Spears vergessen, die Kommentarfunktion bei Instagram zu deaktivieren. Der Post ähnelt unzähligen vorherigen: Britney in ihrem Haus. Sie trägt schwarze Spitzenunterwäsche, Choker und hohe Stiefel. Sie tanzt lasziv, dreht sich, verlagert das Gewicht von links nach rechts. Sie macht propellerartige Bewegungen mit ihren Armen, fährt sich durch die Haare, fixiert die Kamera eindringlich, lächelt. Sie gibt sich selbst einen Klaps auf den Po, zuppelt an ihrem Höschen, so dass ihr Tattoo in der Leistengegend sichtbar wird. Nach 40 Minuten hat der Post 4.278 Kommentare.

Beim eiligen Sichten und Screenshotten der Kommentare (Britney wird sie vermutlich in wenigen Augenblicken löschen) wird ein Tableau erkennbar, das die Blickregime des Publikums auf den weiblichen Popstarkörper und die Paradoxien von Verletzlichkeit und Ermächtigung freilegt. Das Reading von Britney, so möchte ich in diesem Text zeigen, ist einem voyeuristischen Blick verhaftet, von dem sich auch die soziologische Beobachterin nur schwer lösen kann. Er tritt wahlweise im Modus des Paternalismus, der Paranoia oder des Pastoralen auf. Zu diesem Blick lädt Britney mit ihrer Performance zunächst ein, lässt ihn dann aber ins Leere laufen, indem sie ihn mit einer Trollingstrategie der Löschung und Unlesbarmachung kurzerhand durchkreuzt.

Aber zunächst zurück zum Post, unter dem die Kommentare tatsächlich nach Stunden wieder verschwunden waren. Gelegentlich fanden sich hier affirmative Worte wie »CUTIE«, »We miss you, the world needs the princess of pop« oder »U r my everything«. Der Übergang zu gutgemeinten Ratschlägen ist allerdings fließend: »Please, Britney! Don't do that! People are making jokes about you. Don't give reasons to them.« Hier ist wiederum der Weg nicht weit zu psychologischen Diagnosen: »It's heartbreaking to see an iconic artist like Britney Spears seemingly lost in a maze of darkness. Her videos reflect a haunting loneliness, and her gaze appears distant, as if carrying the weight of deep pain.« Ursache und Symptom werden von einem anderen User zielsicher identifiziert: »It's like she's trying to oversexualize herself because it's the only confidence she feels.«

Der Großteil der Kommentierenden aber versucht nicht einmal, Herablassung in therapeutische Sprache zu verpacken: »I'm sorry, but this gives me second hand embarrassment«, »Cringe af«, »Aren't you tired of this ridiculous thing?«, »They destroyed her«, »She sure likes them low rise panties«. Es ist auffällig, dass viele der Kommentare sich nicht

an diejenige richten, die den Post abgesetzt hat, sondern über sie als Objekt in der dritten Person schreiben. Dies ist einerseits medienpezifisch – die Kommentare sind auch für das Publikum der Mitlesenden verfasst –, aber zugleich auch symptomatisch für eine jahrzehntelange kollektive Gewohnheit paternalistischen Sprechens über Britney Spears. Einige wünschen sich gar die Vormundschaft ihres Vaters zurück, unter der sie 13 Jahre lang stand: »The blame is on Free Britney movement !!!« oder »All those that were saying her dad was using her, how do you feel now? This is why he had the Conservatorship in place, to protect her from herself, this is so sad to see and embarrassing to her children and family.«

Dieser paternalistische Blick ist hier in seiner direktesten Form auf die patriarchale Figur in der Familienkonstellation bezogen: Britneys Vater Jamie Spears. Von 2008 bis 2021 war er rechtlich Britneys Vormund und nutzte medizinische Diagnosen sowie die Waffe der Hospitalisierung, um Britneys Vermögen, ihren Alltag und ihre Lebensentscheidungen bis in jedes kleinste Detail zu kontrollieren. Er diktierte und überwachte ihre Aufenthaltsorte, ihre Ernährung, ihre Medikation, ihre Reproduktionsfähigkeit, Sporteinheiten, erstellte aberwitzig getaktete Stundenpläne, die einzuhalten waren. Sie durfte nicht Auto fahren, kein Geld abheben und nicht über ihr eigenes Vermögen verfügen. Die Frau, der mit Verweis auf psychische und mentale Instabilität Entscheidungen über ihr eigenes Leben abgesprochen wurden, hielt der Vater zur pausenlosen Arbeit an – etwa zur *Piece of Me Tour* 2018 sowie zur gleichnamigen Konzert-Residency in Las Vegas zwischen 2013 und 2017, wo sie allein 248 Shows absolvierte. Gegen ihren Willen wurde sie immer wieder in psychiatrische Einrichtungen und willkürlich in Entzugskliniken eingewiesen, monatelang von ihren Kindern getrennt. Vor den Augen der Weltöffentlichkeit wurde einer der erfolgreichsten Popstars der Welt so auf groteske Weise entrechtet, gefügig gehalten und ökonomisch ausgebeutet. Ihr Vater hat sich selbst monatlich eine große Summe auszahlen lassen und so im Verlauf der Vormundschaft etwa 2,4 Millionen Dollar verdient.

Die Kommentare, die die Sinnhaftigkeit, ja Notwendigkeit dieser direkten, buchstäblichen Form der patriarchalen Gewalt behaupten, zeigen, dass es sich nicht einfach um eine persönliche Form des Machtmissbrauchs durch den Vater handelt. Vielmehr haben wir es mit einem kollektiven disziplinierenden Blick zu tun, der die vermeintlich verrückte, volatile Frau ahndet. Einmal in seinem Visier, muss sie vor sich selbst geschützt werden, im Interesse ihrer eigenen Würde, aber vor allem auch der ihrer männlichen Familienangehörigen (was sollen die Söhne über ihre Mutter denken?). Die Fabrikation von Scham und Beschämung ist hier durch einen verallgemeinerten familiären Blick konfiguriert. Aus der Falle des Paternalismus kommen selbst die Stimmen nicht heraus, die Britney vor Angriffen in Schutz nehmen: »idk why you ppl are acting like she's sitting there flinging poo or something. she's literally just

feeling herself. You ppl are the weird ones«. Oder: »And this is why she keeps her comments closed. Like shut tf up already. Let her rock, and do what she wants«. Es hat eine gewisse Ironie, dass Britney Spears, einer der größten Stars der Popgeschichte, mit einer Mischung aus Mitleid und Arroganz besehen wird, wenn Leute schreiben »Leave her alone«, als ginge es um ein Grundschulkind.

›Tacky terror‹

Die Videos, die Britney postet, erzeugen ein Unbehagen. Obwohl es sich um auf den ersten Blick fröhliche Tanzvideos und harmlose Modenschauen im Wohnzimmer handelt, hat die Zuschauerin das Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung ist. Die Clips lösen ein Gefühl der Beklemmung aus, wirken manisch und getrieben. Erzeugt wirkt dieser Effekt gerade auch durch das Prinzip der seriellen Wiederholung. Es sind immer wieder die gleichen Choreografien, Posen und Gesten: Britney dreht sich, Britney verlagert die Hüfte von links nach rechts und zurück, Britney zuppelt an ihrer Hose, Britney wirft ihre Haare in die Luft. Es sind immer wieder ähnliche Outfits: Knappe Bikinis, bunte Kleider, Low-Rise-Hosen. Es ist meist der gleiche Hintergrundausschnitt in ihrem Haus. Das ganze Setting wirkt unvorteilhaft ausgeleuchtet und gefilmt; gerade auch im Kontrast zu den professionellen Videos und Hochglanzshootings, an die sich die Augen des Publikums so lange gewöhnt haben. Angesichts einer Social-Media-Ästhetik, die auf Imperfektion, Nahbarkeit und Authentizität setzt, die das Ungeschminkte und ›Ungefilterte‹ hochhält, könnte man denken, dass dieser Auftritt Britneys sich perfekt in jene Sehgewohnheiten einfügen würde. Auch modisch wäre ihr Stil nicht nur an das Y2K-Revival der letzten Jahre anschlussfähig, Britney ist sogar eine seiner zentralen Referenzfiguren. Nicht zuletzt wurde die volatile, vulnerable und chaotische Girlfigur durch die Brat-Ästhetik von CharliXCX, Sabrina Carpenter und Chappell Roan popkulturell gegenwärtig so stark nobilitiert wie nie. Sie alle stehen auf den Schultern der Wegbereiterin Britney Spears.

Aber diese Anschlüsse funktionieren beim Betrachten von Britneys Instagram-Account nicht. Seine Ästhetik fällt aus allem heraus, was man sonst sieht. Er gehorcht nicht den Regeln des Perfekt-Unperfekten, des No-Make-Up-Make-Up-Looks, des Kuratiert-Chaotischen. Er wirkt so ›raw‹ und ungehalten, dass es weh tut. Obwohl die Grenze zwischen cool und ›stillos‹, quirky und peinlich im Kontext der Y2K-Welle erfolgreich aufgeweicht worden ist, werden Britneys Modeentscheidungen meist klar auf der Seite des ›Hässlichen‹ und ›Geschmacklosen‹ verortet. Schon 2006 war sie zusammen mit → Paris Hilton auf Platz 1 der »Worst-Dressed«-Liste des Modekritikers Mr. Blackwell gelandet, mit der Begründung: »When it comes to couture chaos, this tacky terror

should take a bow – looks like an over-the-hill Lolita. From the princess of pop to the ultimate fashion flop.« Britney selbst hat dieses Urteil übernommen und schreibt in ihrem 2023 erschienenen Memoir *The Woman In Me*: »I didn't know how to present myself on any level. I was a bad dresser – hell, I'm still a bad dresser, and I'll admit that.«¹

Dieser ›schlechte Geschmack‹ setzt sich auf dem Account in allerhand Bildern von kleinen Dingen aus dem Kitsch-Kosmos fort: KI-generierte Babykatzen, die auf einer Fingerkuppe sitzen, historische Schwarz-Weiß-Fotos von Kleinkindern mit Puppen, Hello Kitty, Barbiefüße in High Heels mit Perlen und rosa Rüschen, Miniatur-Teetassen, Miniatur-Koffer. Rosa ist die dominierende Farbe. »B Tiny« ist der Name von Britneys neuer Schmucklinie; das Logo eine Rose, die sich neben endlosen Variationen auf dem Profil auch auf dem Hardcover des Memoirs findet. Es ist ein ästhetisch kohärentes Panorama der Verniedlichung und Verkleinerung, der Zartheit und Zerbrechlichkeit, das uns hier begegnet und das durch die Kombination mit körnigen Nacktbildern und unruhigen DIY-Tanzvideos eine eigentümliche Morbidität entfaltet.

Paranoide Blickregime

Um das Unbehagen zu verstehen, das dieses Profil auslöst, müssen wir uns noch einmal der Phase der Vormundschaft zuwenden. Die Free-Britney-Bewegung war angetreten, um Britney aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Als in der Zeit des Lockdowns verstärkt Tanzvideos im Stil der heutigen Posts auf dem Account aufgetaucht waren, mehrten sich die Spekulationen und die Sorge um ihr Wohlergehen; etwa nachdem sie in einem Video erklärt, wie sie aus Versehen ihr Fitnessstudio niedergebrannt hat. Handelte es sich hier vielleicht um eine geheime Botschaft? Hier formierte sich der paranoide Blick einer Hermeneutik des Verdachts. Mit großem Eifer wurden die Videos als Hilfeschreie decodiert. Sherlock-geschult versuchten Fans und Unterstützer:innen, Geheimcodes zu etablieren, indem sie Britney in den Kommentaren etwa aufforderten, Gelb zu tragen, wenn sie Hilfe brauche. Ob durch Zufall oder Absicht – Britney ging darauf ein und kam einigen der Aufforderungen nach. Diese verschwörerische Kommunikation hat ein enges Band zwischen ihr und ihren Fürsprecher:innen gestiftet. Sie hat aber auch einen unnachgiebigen Blick des Generalverdachts befördert, in dessen Sog jede Geste als potenziell auffälliger Hinweis gedeutet wurde. Britney zu lesen bzw. richtig zu lesen, wurde hier zur kollektiven Aufgabe, mit der ihre Rettung auf dem Spiel stand.

1 Britney Spears, *The Woman In Me*, New York u.a.: Gallery Books 2023, S. 94.

Anders als sonst im Netzkulturen üblich, wurden die Fans zu Agent:innen in einer wichtigen Mission. Mehr noch: Sie wurden zu öffentlichkeitswirksamen Anwält:innen Britneys, sammelten in einer Online-Petition 300.000 Unterschriften, skandalisierten ihre Situation auf Demonstrationen und Kundgebungen. Die Nähe und Intimität, die so entstand, erzeugte ein Vertrauen zwischen Britney und ihren Fans; das Gefühl, sich zu kennen. 2021, als die Vormundschaft beendet wurde, war die Freude riesig. Die Fans und Unterstützer:innen feierten euphorisch vor dem Gerichtsgebäude in L.A., warfen Konfetti, tanzten zu Britneys Song »Stronger« aus dem Jahr 2000 und sangen mit: »Now it's nothing but my way, my loneliness ain't killing me no more.«

Spätestens jetzt wurde Britney zur offiziellen Ikone des Popfeminismus. Was 2008 sensationalistisch als »meltdown« inszeniert worden war und den Auslöser der Vormundschaft markierte, galt nun als Rebellion gegen die misogynen Strukturen in der Popindustrie, das Abrasieren ihrer Haare als feministischer Akt der Selbstermächtigung. Mit dem Ende der Fremdbestimmung schien die Frage der Lesbarkeit vorerst geklärt und alles schien wieder in Ordnung.

Aber der paranoide Modus des hermeneutischen Dauerverdachts hat sich so verfestigt, dass die Aufdeckungsmaschine wie von selbst weiterläuft. Regelmäßig taucht die Frage auf, ob Britney die aktuellen Videos wirklich freiwillig postet. Wer filmt sie eigentlich, wer steht hinter der Kamera? »Don't you guys notice some recent changes in her face?«, fragt jemand in den Kommentaren. Teils erinnert dieser Entlarvungsblick an jenen der Papparazzi, vor denen man Britney in Schutz nehmen wollte. Dieser »besorgte« Blick wird hier selbst in seiner Übergriffigkeit offenbar. Dass er sich so hartnäckig hält, liegt sicher daran, dass er sich schon lange vor der Vormundschaft formiert hat. Genau genommen bohrt er sich durch die Figur Britney, seit sie als Kinderstar die Bühne betreten hat.

Selbst meine kindlichen Erinnerungen an sie sind untrennbar mit ihm verknüpft. Meine Verehrung Britneys wurde nicht nur geduldet, sondern freundlich unterstützt, zu meinem elften Geburtstag erhielt ich von meinen Eltern ein Konzertticket für die »Oops!... I Did It Again«-World Tour. Am Donnerstag, den 19. Oktober 2000 um 20:00 Uhr ist es soweit, ich fahre mit meinem Vater in die Westfalenhallen Dortmund. Britney selbst ist zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre alt. Mein Blick auf sie ist direkt und ungehindert möglich, denn wir sind früh da und stehen weit vorne, das ganze Konzert über sitze ich erhöht auf den Schultern meines Vaters. Ich sehe Britney buchstäblich von seiner Warte aus, er sieht sie durch meine Augen.

Es dauert aber nicht lange, bis erste besorgte Kommentare folgen, spätestens als 2001 das verschwitzte Video zu »I'm a Slave 4 U« auf MTV läuft. Die Blicke sind entgeistert, alarmiert. Hier nimmt der pastorale Blick der Sorge Kontur an. Britney habe sich verändert. Was, wenn diese Frau zum Vorbild der Tochter wird? Ist das angemessen? Stimmen aus der

Presse verschwimmen in meiner Erinnerung mit didaktischen Aussagen Erziehungsberechtigter. Diffuse Gefühle der Schuld mischen sich in den kindlich bewundernden Fan-Blick. Britney selbst schildert im Memoir, dass sie gerade im Vergleich zu Justin Timberlake, ihrem damaligen Freund, von der Presse anders behandelt wurde: »Everyone kept making strange comments about my breasts, wanting to know whether or not I'd had plastic surgery«.² Unvergessen ist die Unbarmherzigkeit, mit der Diane Sawyer 2003 auf ABC die damals 21-jährige Britney einer Inquisition unterzog, die sie bis heute in ihren Träumen verfolgt. In nicht endenden Fragen zu intimen Details würdigt ihre Interviewpartnern sie herab, beschämt sie, beschuldigt sie mit tendenziösen Fragen aller möglichen Dinge, bringt sie schließlich zum Weinen. Zur Trennung von Justin Timberlake fragt sie: »You did something that caused him so much pain. So much suffering. What did you do?« In ihrem Buch bezeichnet Britney dieses Interview als »breaking point«, als »completely humiliating«, die Fragen als »100 percent embarrassing«. Weiter: »I was too vulnerable then, too sensitive, to do this type of interview. I didn't want to share anything private with the world.« In dieser schwer erträglichen Aufnahme wird deutlich, wie die Obsession mit Unschuld und Jungfräulichkeit bereits eine aggressive Form der Sexualisierung darstellt. Misogyne Bloßstellung tritt hier im Gestus der Aufklärung und des christlichen Jugendschutzes auf. Diese Responsibilisierung eines 18-jährigen Popstars – dessen Imagebildung nicht zuletzt dem Extraktionsgefüge des Labels entspringt – führt vor, wie ökonomische Verdinglichung sich konsequent in eine moralische und politische fortsetzt.

Britney, die Fragen wie diese bereits als Teenager erstaunlich scharfsinnig mit dem Verweis darauf quittiert hat, dass es sich um eine Performance handelt und dass sie sich entgegen den Erwartungen, die an sie gestellt wurden, nie als Vorbild in Stellung gebracht hat, schreibt im Memoir rückblickend etwas ratlos: »I was never quite sure what all these critics thought I was supposed to be doing – a Bob Dylan impression? I was a teenage girl from the South. I signed my name with a heart. I liked looking cute. Why did everyone treat me, even when I was a teenager, like I was *dangerous*?«³ Nicht zuletzt durch die kollektive Lektüre des Memoirs – allein in den USA wurden 2 Millionen Exemplare verkauft – sind Ausschnitte aus dem erwähnten ABC-Interview auf TikTok viral gegangen. Als Figur der frauenfeindlichen Celebrity-Kultur der 2000er wird Sawyer nun, exakt zwanzig Jahre nach dem Interview, »gecanceled«, d.h. hier: zur Entschuldigung aufgefordert.⁴

2 Spears, *The Woman In Me*, S. 58.

3 Ebd., S. 61.

4 Billie Schwab Dunn, »Diane Sawyer is Getting Canceled«, 28.11.2023, <https://www.newsweek.com/diane-sawyer-getting-canceled-1847451> (Zugriff: 24.02.2026).

Troll-Hermeneutik

Bemerkenswert ist, wie durch das buchstäbliche Reading des Memoirs ein neues Reading Britneys angestoßen wurde. Re-Reading heißt hier: Ihre gesamte Musik wird neu gehört, Lyrics werden neu gelesen, auch ganz alte Videos neu betrachtet, Auftritte und Touren in neuem Licht gesehen (etwa Auftritte, die sie als Bedingung durchführen musste, um ihre Kinder zu sehen).

Betrachten wir etwa das Video zum Song »Lucky« von 2000. Britney tritt in mehreren Rollen auf: als glamouröser, aber unglücklicher Star, als anwesend-abwesende Beobachterin im gleichen Raum, als Fan, und als weit oben auf einem Podest sitzende Beobachterin zweiter Ordnung. Britney singt: »She's so lucky, she's a star; but she cry, cry, cries in her lonely heart, thinking; if there's nothing missing in my life; then why do these tears come at night?« Die Kommentare unter dem Video lauten:

»this song hits different in 2021«

»The only song that truly describes her entire career and life.«

»Listening to this now understanding exactly what she was trying to convey.« (Herv. E.B.)

»Omg. She literally has been crying out this whole time.«

Ähnliches findet sich unter den Videos zu »I'm not a girl, not yet a woman«, »Stronger«, »Everytime«, »Overprotected« und vielen anderen. Dass Britney Spears die genannten Songs gar nicht selbst geschrieben hat und die Konzepte meist vorgegeben waren, führt in die paradoxen Verschlingungen von Selbst- und Fremdbestimmung hinein. Britneys Vulnerabilität und ihre Suche nach Freiheit wurde immer auch als Teil der Vermarktungsmaschinerie in ihr Image eingespeist, was das Verwirrspiel und die vertrackte Beobachtungsordnung aus dem »Lucky«-Video weiter verkompliziert.

Auch hier ist wieder der detektivisch-paranoide Blick leitend, mit dem das vergangene Werk neu durchforstet wird. Jede Zeile wird potenziell rückblickend zum Hilfeschrei erklärt. Auffällig ist der affektive Ton der Kommentare, der sich wiederum eines pastoralen Gestus des Büßens und Bedauerns, des Trauerns um Britneys Schicksal bedient, das sich gar mit einem Zugeständnis des kollektiven, ja gesellschaftlichen Versagens verbindet:

»We, as a society, failed Britney Spears.«

»This was her first cry for help, and we didn't listen.«

»Sorry Britney... we were all too young to understand this song...« (Herv. E.B.)

So aufrichtig empfunden diese Bekundungen sein mögen, die eindeutige Einpassung des Gesamtwerks in ein Opfer- und Unterdrückungsnarrativ, dem die verpasste Rettung als Erlösung gegenübersteht, zementiert das Blickregime, das hier analysiert wurde: paternalistisch, paranoid, pastoral.

Wie aber soll man Britney sonst lesen? Die soziologische Beobachterin neigt dazu, sich in einen Sicherheitsabstand zu begeben, indem sie misogyne Blickordnungen entlarvt. Dominante Readings zu klassifizieren und zu kritisieren, reicht aber nicht aus, weil dies keine Antwort auf das Unbehagen liefert, das der Auftritt erzeugt. Allein die Tatsache, dass in den Kommentaren oben das »understanding« – mithin also die Methode der Soziologie und Literaturwissenschaft – mobilisiert wird, zeigt, dass auf diese kein Verlass sein kann.

Vielleicht wäre es ein erster Schritt, das Unbehagen arbeiten zu lassen. Die Videos sind nihilistisch. Sie erinnern daran, dass nichts wieder gut gemacht werden kann. Sie konfrontieren die Zuschauerin mit dem eigenen Voyeurismus, sie verderben und verfremden glückliche Pop-Erinnerungen. Britneys Gesicht ist merkwürdig vertraut, unzählige Male hat es einen vom Kinderzimmerposter aus angesehen, es hat sich tief eingegraben als das schönste Gesicht, das es gibt. Die jetzigen Videos sind wie Heimsuchungen, das vertraute Gesicht hat sich verändert, es lächelt immer noch, aber es ist ein gebrochenes Lächeln. Freiheit ist wie Gefangenschaft eine Zumutung, es gibt keine Hoffnung und kein Vergeben. Britney weiß genau, dass sie eine Projektionsfläche ist, sie weiß, was gefällt und was nicht, und nimmt – im Wissen der oben zitierten Kommentare in ihren endlosen Variationen – aktiv in Kauf, nicht zu gefallen.

Übrigens war es vielleicht doch kein Unfall, dass die Kommentare geöffnet waren. Ein paar Tage später, am 5. November 2024, war die Kommentarfunktion erneut geöffnet. Nach 8 Stunden hatten sich 10.617 Kommentare eingefunden. Diese sind längst wieder verschwunden. An und aus, auf und zu; am Ende ist es Britney, die entscheidet, wie lange sich Abertausende an ihr abarbeiten und mit ihren Interpretationen abstrampeln, und sie kann deren Mühen mit einem Klick ungeschehen machen. Mein panisches Dokumentieren der Kommentare – die Angst, dass mir mein Gegenstand wegbricht – steht hier für sich. Am Ende betreibt sie, Britney, ein Spiel mit Sichtbarkeit und Nähe, und ein verdientes Trolling der beflissenen Leserin.